

KIRA LICHT

KALEIDRA

WER DIE SEELE BERÜHRT

gone

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin:

Über die Autorin:

Titel

Impressum

Widmung

Motto

Playlist

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Glossar

Verzeichnis der Ehrenmitglieder des Silberordens

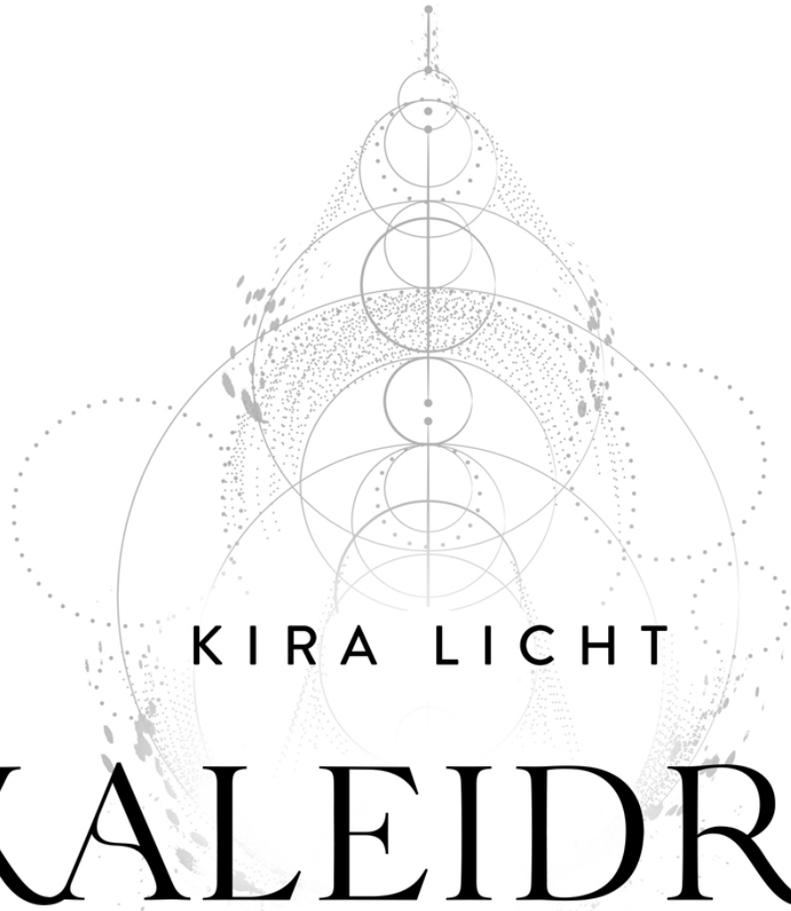
Weitere Titel der Autorin:

Gold & Schatten - Das erste Buch der Götter
Staub & Flammen - Das zweite Buch der Götter

Kaleidra - Wer das Dunkel ruft

Über die Autorin:

Kira Licht ist in Japan und Deutschland aufgewachsen. In Japan besuchte sie eine internationale Schule, überlebte ein Erdbeben und machte ein deutsches Abitur. Danach studierte sie Biologie und Humanmedizin. Sie lebt, liebt und schreibt in Bochum, reist aber gerne um die Welt und besucht Freunde. Für News zu Büchern, Gewinnspielen und Leserunden folgen Sie der Autorin auf Instagram (*@kiralicht*) und Facebook.



KIRA LICHT

KALEIDRA



WER DIE SEELE BERÜHRT

(one)

Originalausgabe

Copyright © 2021 by Kira Licht

Copyright deutsche Originalausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,
München

Textredaktion: Annika Grave

Covergestaltung: Sandra Taufer, München unter Verwendung von Motiven von
© IChaikova / shutterstock; IChaikova / shutterstock; run4it / shutterstock;
Bokeh Blur Background / shutterstock; Phatthanit / shutterstock; elyomys /
shutterstock

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpar (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-0144-0

www.bastei-entertainment.de
www.lesejury.de

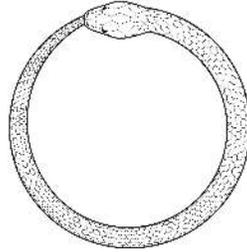
Für Alisa.
Für immer ein Teil von Kaleidra.

*»Mut ist die Tugend, die für Gerechtigkeit eintritt.«
- Marcus Tullius Cicero*



PLAYLIST

THE PRETTY RECKLESS – GOING TO HELL
FALLING IN REVERSE – THE DRUG IN ME IS YOU (REIMAGINED)
BLACK VEIL BRIDES – WAKE UP
VIOLET ORLANDI FT. HALOCENE (TDG COVER)-
I HATE EVERYTHING ABOUT YOU
PARAMORE – DECODE
CANNONS – FIRE FOR YOU
TONIGHT ALIVE – THE EDGE
IMMINENCE – INFECTIOUS
EMILY BROWNING – SWEET DREAMS
BRING ME THE HORIZON – THRONE
THE EVERLOVE – I’M DANGEROUS
RUNNING WITH SCISSORS - I SEE STARS



Kapitel 1

Ich schmeckte Blut.

Da war ein hohes Kreischen irgendwo über mir. Metall auf Metall, Nägel auf einer Schultafel, ein scharfkantiges Geräusch, das schrill in meinem Kopf widerhallte. Ich stöhnte. Meine Lider waren verklebt, sodass ich sie nicht öffnen konnte, mein Kiefer schmerzte, und der Rest meines Körpers schien seltsam taub.

»Sie wacht auf.«

Ein monotones Piepen nahm Fahrt auf, als ich mich bewegte. Der Boden unter mir war so hart wie Beton, das spürte ich, als endlich wieder etwas Gefühl in meinen Körper zurückkehrte. Ich hatte mich zusammengekrümmt, die Knie angezogen, die Hände über meinem Kopf. Was war geschehen? Ich schluckte, doch selbst das fühlte sich ungewohnt an. Meine Kehle war trocken, und immer noch war da dieser metallische Geschmack von Blut, der mich unwillkürlich würgen ließ. Mein Magen rebellierte, und ich zog die Knie noch etwas höher. Meine Wange rieb über eine glatte kühle Oberfläche.

»Ihr könnt ihn jetzt holen. Es dauert nicht mehr lange.«

Die Übelkeit verging, als ich tief Luft holte. Langsam entspannten sich meine Glieder wieder.

Ich bewegte mich, drehte mich um, streckte mich vorsichtig, und mit dem Leben, das nun stetig in meine Arme und Beine zurückkehrte, kam auch der Schmerz. Feuer schien durch meine Adern zu toben. Ich stöhnte im gleichen Moment, in dem ich gewaltsam meine Augen aufriss.

Weißes gleißendes Licht. Eine blendende Supernova, so grell, dass ich aufschrie, als meine Pupillen sich vor lauter Helligkeit zusammenzogen.

»Ganz ruhig, Silberling. Das vergeht.« Die Stimme besaß einen harten Akzent und klang irgendwie weit entfernt und seltsam verzerrt.

Ich versuchte zu blinzeln, doch immer noch war ich wie geblendet. Ich presste die Lippen aufeinander, fühlte ihre raue Haut, das Pochen, das stärker wurde, als ich mit den Zähnen darüberfuhr.

Es kostete mich Kraft, mich mit den Armen hochzudrücken, und als ich endlich saß, kroch erneut Übelkeit in mir hoch. Lichtpunkte tanzten vor meinem inneren Auge, als der Schmerz aus meinem Körper floss wie Wasser aus einem Staudamm, dessen Mauern plötzlich zerbrachen. Atmen, Luft holen, Sauerstoff tanken. Das Weiß verschwand, schien zu den Rändern meines Gesichtsfeldes zurückzuweichen. Langsam nahm meine Umgebung Konturen an. Ich sah mich um.

Ich befand mich in einem Raum, der komplett in Weiß gehalten war. Eine Matratze lag auf den Fliesen, daneben stand ein Tablett mit zwei kleinen Wasserflaschen und einer Packung Salzcracker. Hinter einem Paravent machte ich die Umrisse einer Toilettenschüssel aus. Da war ein Waschbecken, ein in die Wand eingelassener Flatscreen – und in jeder Ecke erspähte ich eine Kamera an der Decke. Es sah irgendwie aus wie eine sehr moderne Gefängniszelle? War ich etwa eingesperrt? Sofort

überschlug sich mein Puls, und ich sah mich hektisch weiter um. Die Personen, die gesprochen hatten, konnte ich nicht ausmachen. Ich war allein. Ich drehte mich noch weiter, und zum Glück waren die Fliesen so glatt, dass ich nicht viel Kraft brauchte.

Es schien tatsächlich eine Gefängniszelle zu sein, aber statt der typischen Gitterstäbe befand sich eine Art milchige Wand vor mir. Als ich erneut blinzelte, erzitterte sie wie eine Wasseroberfläche im Wind. Oder hatte ich es mir nur eingebildet? Sicher war ich mir nicht. Ich versuchte mich aufzurichten, doch meine Beine gehorchten mir noch immer nicht richtig. Aber ich musste von hier verschwinden! Und zwar so schnell wie möglich.

Die Wand schien nun im Takt meines Herzens zu pulsieren. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Aus was für einem Material bestand sie? Das Piepen wurde schneller und lenkte meine Aufmerksamkeit auf sich. Wieso beschleunigte es, wenn auch mein Puls - Ich hielt inne. Moment mal ... In diesem Moment spürte ich die klebrigen Elektroden auf meinem Oberkörper. Von daher kam das Piepen also! Das Piepen bildete meinen Herzschlag ab! Ich gab ein wütendes Geräusch von mir, als ich in den Ausschnitt meines Shirts greifen und sie -

Oh. Jemand hatte mich meiner Sachen entledigt. Stattdessen trug ich einen ganz in Weiß gehaltenen Overall, der vorne mit einem Reißverschluss geschlossen wurde. Der Stoff war fest und weich zugleich und nicht unbedingt unbequem. Egal. Ich zerrte ihn ein Stückchen auf, und dann sah ich die Elektroden, die halb unter meinem Bustier versteckt waren. Sie schienen ihre Daten drahtlos zu übermitteln, denn ich fand keine Kabel. Ich riss die Elektroden von meiner Haut und warf sie mit einem kraftlosen Schrei ein Stückchen von mir.

»Sie hat Temperament, wie amüsant.« Eine andere Stimme, wieder mit diesem ähnlich harten Akzent. Ich schob mich ein Stückchen über den Boden, und die Haut

meiner nackten Füße quietschte auf den Fliesen, während ich meine Nägel in die Fugen grub. Es war mühsam, aber irgendwie kam ich vorwärts. Dann endlich konnte ich den Arm ausstrecken und die milchige Wand berühren. Sofort jagte ein scharfer Schmerz meine Finger hinauf, und ich zuckte keuchend zurück. Es fühlte sich nicht an wie ein Stromschlag, eher wie hunderte feiner Nadelstiche. »Verdammt!« Was war das?

Im nächsten Moment wurde die Wand vor mir komplett durchsichtig. Sie pulsierte immer noch, doch nun schimmerte sie wie eine Seifenblase. Mir blieb fast die Luft weg über die Aussicht, die sich mir bot. Versuchsaufbauten, hochmoderne Maschinen, Arbeitstische, vor denen Hocker standen. Ich befand mich gegenüber einem großzügigen Labor. Im Hintergrund arbeiteten Männer und Frauen in weißen Kitteln. Und überall piepte und blinkte es. Doch mein Blick blieb schließlich an vier Personen hängen, die meine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Sie standen mir fast direkt gegenüber, nur getrennt durch die durchsichtige Wand, und sie alle starrten auf mich herunter.

Quecksilberalchemisten. Ich wusste es, noch bevor mir der typische kühle Schauer die Wirbelsäule hinabjagte. Und dann ging alles ganz schnell. Plötzlich liefen lauter Erinnerungen vor meinem inneren Augen ab. *Der Flohmarkt. Matti, der das Quecksilber absorbiert hatte. Unser Kampf, und der Moment, in dem alles schwarz geworden war.* Nur mit Mühe schaffte ich es, meinen Blick fokussiert zu halten. *Ben. Was war mit Ben geschehen? Hatten sie ihn -*

Halt. *Atme, Emilia. Verfall jetzt nicht in Panik. Ich musste -*

Es war der Mann in der Mitte, dessen Anblick plötzlich sämtliche Luft aus meinen Lungen weichen ließ. Ich kannte ihn, und doch hatte ich ihn noch nie zuvor im Leben gesehen.

Sein helles Haar war bereits mit weißen Strähnen durchzogen, das Kinn etwas kantiger, der Blick aus den grünen Augen grausamer und härter. Und doch ...

Der Schock der Erkenntnis hallte in mir nach. Es waren unverkennbar die Züge meines besten Freundes, die mir entgegenblickten. Bisher hatte ich immer angenommen, dass Matti nach seiner Mutter kam. Jetzt wurde mir klar, dass ich mich all die Jahre, mein ganzes Leben lang, getäuscht hatte. Ich musste würgen.

Matti gehörte zum Quecksilberorden, und er hatte es ein Leben lang vor mir verheimlicht. Doch wie? Ich spürte es normalerweise, wenn ich einem Alchemisten gegenüberstand, genau wie jetzt. Doch bei ihm hatte ich nie etwas bemerkt. Ich hielt mir den Bauch, bis die Übelkeit etwas nachließ.

Die vier Personen starrten mich immer noch völlig emotionslos an. Obwohl es mich alle Kraft kostete, starrte ich zurück.

Der junge Mann ganz links mit dem kastanienbraunen Haar trug eine Art Uniform. In ihrem Tarnmuster mutete sie militärisch an, obwohl sie ganz in Schwarz- und Grautönen gehalten war. Er trug eine dicke Hornbrille, die seine Augen hinter den Gläsern unnatürlich vergrößerten. Die Frau daneben war etwa gleich alt, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre. Sie trug einen weißen Kittel und hatte ihre wilden roten Locken in einer komplizierten Flechtfrisur gebändigt. Gerade hatte sie den Blick abgewandt und machte sich Notizen auf einem Klemmbrett. Rechts außen stand ein junger Mann, den ich ungefähr auf Olivers Alter geschätzt hätte. Mit seinem rabenschwarzen Haar, den mandelförmigen Augen und der extrem durchtrainierten Figur sah er aus wie ein Schauspieler aus einem Martial-Arts-Film.

Ich wollte den Mund öffnen, etwas sagen, doch aus meiner Kehle kam nur ein krächzender Laut.

Der Mann mit dem hellen Haar, ich schätzte ihn auf Ende fünfzig, trat einen Schritt vor in Richtung meiner Zelle. Und je näher er kam, desto unglaublicher schien die Ähnlichkeit zu Matti.

»Herzlich willkommen in der Quecksilberloge von Washington, Signorina Pandolfini.« Erst da fiel mir auf, dass er Italienisch sprach, genau wie die gesichtslosen Stimmen gerade eben. Es war definitiv nicht seine Muttersprache – was nicht verwunderlich war, wenn wir uns wirklich an der Ostküste der USA befanden.

Wie war ich hierhergekommen? Wie lange war ich ohnmächtig gewesen?

»Mein Name ist Professor Flint Avalanche.« Sein Lächeln war eher ein hinterhältiges Zähneblecken. »Und wie ich dem Schock auf Ihrem Gesicht nach urteile, haben Sie mich erkannt, beziehungsweise ...« Er lachte gekünstelt. »... haben Sie erkannt, mit wem ich verwandt bin. Mein Sohn Matthew hat seinen Auftrag gut erfüllt. Und die Giordanos waren ihm eine gute Familie. Ich habe damals, vor so vielen Jahren, die richtige Entscheidung getroffen, und sie sind fürstlich dafür entlohnt worden.«

Es war also alles wahr. Das hier war kein schrecklicher Traum. *Mein Gott.* Es schien, als hätte ich alle Gefühle bereits aufgebraucht. Als könne ich so etwas wie Schock oder Trauer gar nicht mehr empfinden. Die Giordanos waren gar nicht Mattis Familie? Sie hatten ihn für diesen Mann aufgezogen? Doch warum?

»Wie geht es Ihnen?« Die Stimme von Professor Avalanche klang, als wolle er ein wenig mit mir plaudern. »Möchten Sie ...«

»Entschuldigen Sie, Sir, aber ...« Ein Wissenschaftler unterbrach ihn auf Englisch. Die Dringlichkeit in seinem Blick war unverkennbar, als er näher trat.

Professor Avalanche holte in der nächsten Sekunde aus und schlug dem Mann mitten ins Gesicht.

Das schmerzhafteste Aufeinanderprallen von Haut auf Haut durchschnitt den Raum. Es war ein hässliches Geräusch, das so bedrohlich klang, dass ich unwillkürlich zurückwich.

Der Wissenschaftler keuchte auf und hielt beide Hände über seine Nase.

»Dr. Gemini.« Professor Avalanche klang, als tadelte er ein kleines Kind. »Wie unhöflich unserem Gast gegenüber. Sie wissen doch, dass wir die Landessprache unserer Besucher sprechen, aus Respekt ihrer Kultur gegenüber.«

Der Mann ließ die Hände sinken. Blut tropfte aus seiner vermutlich gebrochenen Nase und rann über sein Kinn. Rote Flecken bildeten sich auf seinem blütenweißen Kittel. »Entschuldigen Sie«, sagte er dann in gebrochenem Italienisch. »Das kommt nicht wieder vor.«

Professor Avalanche zog ein Taschentuch hervor und tupfte sich damit über seine Fingerknöchel. Danach stopfte er es zurück in eine seiner Taschen, ohne sein Gegenüber weiter zu beachten. Der Mann verschwand mit gesenktem Kopf, eine Hand wieder vor seine Nase gepresst. Ich hatte das Schauspiel voller Entsetzen mit angesehen. Doch was mich neben der Gewalt am meisten schockierte, war, dass die übrigen drei Personen nicht einmal mit der Wimper gezuckt hatten. Für sie schien es absolut normal, dass Gewalt ein Mittel war, um seine Vorherrschaft durchzusetzen. Und das verabscheute ich zutiefst.

»Entschuldigen Sie den kleinen Zwischenfall, Signorina Pandolfini«, sprach Professor Avalanche weiter. »Sie werden sich fragen, warum wir Sie hier sicher verwahrt haben.«

Mir war völlig egal, was er sich dabei gedacht hatte. »Lassen Sie mich sofort raus hier. Meine Mutter wird durchdrehen vor Sorge und ...«

»Oh, da ist noch jemand, den ich Ihnen gerne vorstellen möchte«, unterbrach er mich.

Ich drehte den Kopf in die Richtung, in die der Professor deutete. Schon wieder jemand, der Matti zum Verwechseln ähnlich sah. Der Mann war älter, vielleicht Mitte zwanzig. Er war ungefähr so groß wie Matti und hatte eine ähnliche Figur. Auch er wirkte wie ein Quarterback, dem die Cheerleader reihenweise zu Füßen liegen würden. Doch das, was in Mattis Gesicht liebenswert und sympathisch wirkte, schien in seinen Zügen völlig zu fehlen. Sein Gesicht war kantiger und der Blick so scharf wie der eines Raubvogels. Die tiefliegenden Brauen unterstrichen diesen Eindruck sogar noch. Da war ein grausamer Zug um seine Lippen, den ich bei Matti noch nie gesehen hatte.

»Mein Sohn, Tyson Avalanche. Mein anderer Sohn«, berichtigte der Professor sich im nächsten Moment.

Tyson verschränkte die Arme vor der Brust und musterte mich von oben bis unten. Dann nickte er mir lediglich zu. Er besaß die gleiche undurchdringliche Fassade wie sein Vater. Selbst das freundliche Nicken schien nichts als eine versteckte Drohung zu sein. Ich grüßte nicht zurück.

Mit aller Kraft stemmte ich mich hoch, um endlich auf die Füße zu kommen. Ich wollte nicht mehr vor ihnen auf dem Boden sitzen wie eine Gefangene. »Lassen Sie mich raus hier.«

»Tut mir leid, Sie müssen noch ein wenig warten«, widersprach er fröhlich, als würden wir zu einem lustigen Abend im Zirkus aufbrechen. »Also, darf ich Ihnen meine Loge vorstellen?« Er verbeugte sich. »Ich bin der Meister der Quecksilberloge von Washington D.C., aber das hatte ich Ihnen ja schon verraten. Mein Sohn Tyson ist meine rechte Hand, also der Sekundant der Loge. Das hübsche Mädchen in dem weißen Kittel ist July Mercury, unsere Scriptorin. Der junge Mann ganz rechts außen ist Alistair Baker, unser Hüter des Protokolls. Mein Fechtmeister ist Kyle Aoki Dennham.« Der Kampfsportprofi neigte einmal kurz den Kopf zur Begrüßung. »Und mit meinem Pionier

sind Sie quasi aufgewachsen. Es handelt sich um meinen Sohn Matthew Avalanche, den Sie unter seinem Decknamen ›Matteo Giordano‹ kennengelernt haben.« Während sich mein Magen schon wieder schmerzhaft zusammenzog, machte Professor Avalanche eine ausschweifende Geste mit beiden Händen. In diesem Moment wirkte er wirklich wie ein wahnsinniger Zirkusdirektor, der sich in seinem kleinen Reich wie ein brutaler und unberechenbarer Herrscher aufführte. »Nochmals herzlich willkommen.«

»Es ist mir egal, wer Sie sind und was Sie getan haben. Bitte lassen Sie mich einfach hier raus. Lassen Sie mich frei, und ich werde niemandem davon erzählen.« Ich wiederholte mich, doch es war mir egal.

Professor Avalanche musterte mich interessiert von Kopf bis Fuß, bis er schließlich in mein Gesicht sah. »Glauben Sie wirklich, wir haben Sie dort eingesperrt, nur um auf Ihren Befehl zu warten, damit wir Sie wieder herauslassen?«

Ich schnaubte. »Die anderen Orden werden ...«

Sein Lachen unterbrach mich. Er lachte so laut und so herzlich, dass die Mitglieder seiner Loge irgendwann anfangen, sich unbehagliche Blicke zuzuwerfen. Schließlich schien Professor Avalanche sich sogar eine Träne aus dem Augenwinkel wischen zu müssen. »Schätzchen, Sie sind noch sehr jung, deshalb ist in Ihrem Falle Naivität beinahe niedlich. Aber mal ernsthaft.« Er verschränkte die Arme, und um seinen Mundwinkel tanzte immer noch ein Lächeln.

»Glauben Sie *wirklich*, dass wir Angst vor den anderen Orden haben? Der Goldorden beweihräuchert sich hauptsächlich selbst, mit ihren wohltätigen Forschungen und ihrem Dienst an der Menschheit. Sie haben ihre Kraft schon lange nicht mehr in ihre eigene Verteidigung gesteckt, sondern nur noch ihren karitativen Zwecken gewidmet. Sie besitzen überhaupt nicht die Schlagkraft, um auch nur bis hierher zu gelangen. Und der Silberorden,

das dürften selbst Sie mittlerweile wissen, ist nur noch ein trauriger Haufen von Idioten, die irgendwie in den Achtzigern hängengeblieben sind. Sie hätten nicht mal die Mittel, um sich die Reise hierher zu finanzieren. Also wer genau sollte Sie retten? Ich meine, wenn Sie da auf einem aktuelleren Stand sind als ich, dann weihen Sie mich ein. Ich lasse mich immer gern überraschen.« Noch mal machte er so eine alberne Geste. »Um ehrlich zu sein, ich *liebe* Überraschungen. Sollte der Goldorden hier auftauchen, um sich mit uns zu prügeln, dann herzlich gerne. Aber vermutlich werden sie uns eher einen netten handgeschriebenen Brief auf Ökopapier zukommen lassen, indem sie uns freundlich zu Keksen und Matcha-Tee zu einem kleinen Gespräch am Nachmittag einladen. Vielleicht auf einem ihrer Schiffe, mit dem sie Walfänger sabotieren?« Er brach schon wieder in Gelächter aus. Tyson, sein Ebenbild, fiel mit ein. Die anderen verzogen immer noch keine Miene. Mein Blick fiel auf das Blut, das aus der Nase des Angestellten getropft war und nun hell auf den weißen Fliesen schimmerte. Es bestätigte mir, was schon die ganze Zeit in meinem Hinterkopf in Form eines roten Warnlämpchen aufblinkte. Dieser Mann war wahnsinnig. Er war größenwahnsinnig und absolut unzurechnungsfähig. Mit ihm zu diskutieren war, wie mit einem angreifenden Löwen ein Gespräch beginnen zu wollen.

Der Professor wedelte plötzlich mit der Hand, und die durchsichtige Wand, die uns trennte, fiel in sich zusammen. Er winkte mich zu sich. »Kommen Sie, kommen Sie.«

Was hatte er nun vor? Freilassen würde er mich ganz bestimmt nicht. Und er hatte mir auch nicht erzählt, warum er mich gefangen hielt. Wollte er lediglich verhindern, dass Mattis Tarnung aufflog? Zögerlich trat ich aus meiner Zelle. Meine Knie fühlten sich immer noch wackelig an, und hin und wieder verschwamm mir ein wenig die Sicht vor meinen Augen. *Karate Kid Kyle*, wie ich ihn heimlich

getauft hatte, kam mir entgegen und streckte mir einen seiner muskelbepackten Arme hin. Er war genau so groß wie ich, aber ich fürchtete, dass er mich mühelos kleinfallen konnte wie eine Serviette, wenn ich nur mit der Wimper zuckte. Ben hatte bereits angedeutet, dass die Quecksilberalchemisten es mit den Regeln der Orden nicht so genau nahmen. Aber ich schien bereits so sehr eins damit geworden sein, dass ich es komisch fand, dass Kyle mich wie selbstverständlich berührte.

Als habe er es geahnt, fing er mich auf, als mir auf einmal die Beine wegknickten. Ich war zu gut erzogen, sodass ich wie selbstverständlich ein »Danke schön« murmelte. Er nickte knapp, doch seine Miene blieb weiterhin völlig ausdruckslos. Sein Griff tat mir nicht weh, er hielt mich einfach nur aufrecht. Ich spürte, wie unsere Elemente umeinanderstrichen. Tastend, vorsichtig und nicht so feindselig, wie ich es erwartet hätte.

»Hören Sie«, drängte ich erneut. »Ich muss bitte meiner Mutter eine Nachricht zukommen lassen. Ich ertrage es nicht, wenn sie sich Sorgen um mich macht. Sagen Sie ihr, dass es mir gut geht, lassen Sie sich irgendetwas einfallen, warum ich nicht nach Hause gekommen bin. Lassen Sie mich kurz mit ihr sprechen. *Bitte*. Ich werde Sie nicht verraten.«

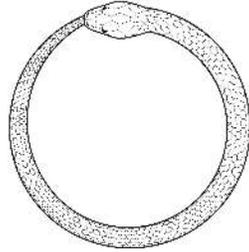
Professor Avalanche schnalzte mit der Zunge und schien meinen Protest überhaupt nicht ernstzunehmen. Ich ließ mich von Kyle vor einen Computerbildschirm schleppen. Mir war immer noch schwindelig. Der Professor schnippte einmal mit dem Finger, und der junge Wissenschaftler, der vor dem Rechner saß, schien zu verstehen. Er tippte einen Befehl in die Tastatur. Zuerst erschien die Karte der Welt auf dem Bildschirm, darüber, und, nicht zu übersehen, ein Datum. *Es war noch Sonntag! Gott sei Dank!* Dann veränderte sich das Bild auf dem Computer, und die Karte zoomte immer näher, wie das Objektiv einer Kamera. Ich erkannte Italien, Rom, dann den Bahnhof und unser Viertel.

Eine Zeitanzeige erschien, die Zahlen änderten sich ständig, schienen sich auf die Ortszeit einzustellen. Es war immer noch Sonntag, aber bereits früher Abend. Und es war definitiv zu spät, um immer noch mit Matti über den Flohmarkt zu schlendern. Mamma musste mittlerweile durchgedreht sein vor Sorge.

Das Bild zoomte noch mehr rein. Da war der Hinterhof und der Garten von Davine. Ich sah Newton im hohen Gras schnüffeln. Auf dem Gartentisch stand eine halbvolle Tasse Kaffee. Auf unserem Balkon machte ich die Gartenstühle mit den nach dem Feuer neu gekauften Auflagen aus. Mamma trat gerade hinaus in die Sonne und hatte eine ihrer geliebten Klatschzeitschriften dabei. Sie hatte mit einer Kollegin getauscht, sodass sie heute nicht arbeiten musste. Wir hatten den Nachmittag zusammen verbringen wollen. Doch sie wirkte nicht ängstlich und verstört. Im Gegenteil. Gerade lachte sie und drehte sich dann zu jemandem um, der sich noch in der Wohnung zu befinden schien. Hatte sie Besuch?

Sie nahm auf einem der Stühle Platz und rief noch etwas nach drinnen. Als ich sah, wer den Balkon betrat, knickten mir erneut die Beine weg. Ich keuchte auf, während Kyles starke Arme mich stützen.

Ich selbst hatte gerade lachend neben meiner Mutter Platz genommen.



Kapitel 2

Ich starrte wie gebannt auf den Bildschirm, während ich gleichzeitig Kyles Arme von mir schob. Das konnte nicht sein. Es *musste* sich um eine optische Täuschung handeln. Ob das Datum wirklich stimmte? Ob sie diesen Bildschirm irgendwie manipulierten?

Ganz langsam drehte ich den Kopf in Professor Avalanches Richtung. Er deutete auf den Bildschirm, als wolle er sagen: ›Worüber machst du dir Sorgen?‹

»Das ist Fake«, stieß ich trotzdem hervor. »Wann auch immer Sie das aufgenommen haben, es entspricht nicht der Wahrheit. Newton ist öfter in Davines Garten, auch wenn wir zu Hause sind. Das hier kann auch locker aus dem letzten Sommer stammen, und Sie haben es irgendwie manipuliert oder aus mehreren Aufnahmen zusammengeschnitten. Ich will sofort mit meiner Mutter sprechen.«

Professor Avalanches Lächeln wurde noch breiter. Wortlos gab er July ein Zeichen. Sie legte daraufhin das Klemmbrett auf dem Tisch neben dem jungen Wissenschaftler ab und zog ein Telefon hervor. Sie schien die Nummer eingespeichert zu haben, denn sie drückte nur

eine Kurzwahltaste. Mir wurde eiskalt, als Mamma auf unserem Balkon die Zeitschrift zur Seite legte und aufstand. Ich konnte nicht sehen, was in der Wohnung geschah, doch plötzlich schien es, als hätten sich alle meine inneren Organe auf Faustgröße zusammengekrallt.

»Hallo Signora Pandolfini, entschuldigen Sie bitte die Störung. Hier ist July, könnte ich bitte Emilia sprechen?«, fragte July in perfektem Italienisch.

Nur einen Moment später kam meine Mutter zurück auf den Balkon. Sie hielt unser Festnetztelefon in der Hand. Julys Blick war eiskalt, als sie auf ihrem Handy einen Knopf drückte. Es raschelte kurz, und ich erkannte, dass sie den Lautsprecher angestellt hatte. Auf dem Bildschirm reichte mir Mamma gerade das Handy.

Als die Stimme - *meine* Stimme - ein freundliches »Prego?« in den Hörer sagte, knickten mir erneut die Beine weg. Kyle war sofort zur Stelle und stützte mich.

Wortlos klappte July das Telefon zu und zauberte dann aus einer ihrer großen Kitteltaschen ein weiteres Gerät hervor. Sie hielt es mir an den Hals, und nur wenige Sekunden später piepte es zustimmend.

»Ihre Vitalwerte sind noch nicht wieder im Normbereich.« Sie klang so sachlich, als rede sie über eine Maschine und nicht über ein menschliches Wesen. »Sie braucht noch einen Tag.«

»Ich brauche keinen Tag«, zischte ich, obwohl ich noch immer mit Schwindel zu kämpfen hatte. »Ich brauche eine Erklärung.«

»Zeigen Sie mir doch mal Ihr Armband.« Professor Avalanche hatte affektiert alle zehn Fingerspitzen aneinandergelegt. Ich wusste sofort, worauf er anspielte, und schob das Bündchen meines Overalls hoch. Schließlich trug ich schon seit Ewigkeiten nur dieses eine besondere Lederarmband mit dem kleinen blauen Stein.

Doch da war kein Armband mehr. Nur eine verhaltene helle Linie auf meiner Haut, dort, wo die Sonnenbräune

vom Leder abgeschirmt worden war. Ich sah ihn wütend an. »Da mir irgendjemand alle meine Klamotten weggenommen hat, nehme ich an, dass man mir das Armband ebenfalls entwendet hat?« Ich schnaubte. »Wissen Sie was, behalten Sie es. Ich will es sowieso nicht mehr.« Matti hatte es mir vor Jahren geschenkt, und ich war mir nicht sicher, ob es ich überhaupt wieder tragen wollen würde.

Professor Avalanche wirkte immer noch amüsiert. »Sehen Sie genau hin.« Er deutete auf den Bildschirm. Der junge Wissenschaftler zoomte freundlicherweise noch weiter in das Bild hinein. Diese Person, die aussah wie ich, trug mein Armband. Ich war noch immer misstrauisch. »Ja, und? Ich trage das Armband jeden Tag.« Das hier konnte niemals *echt* sein. »Ich erwarte eine Erklärung«, forderte ich. Meine Stimme klang fest, doch innerlich fühlte ich mich, als würde ich zerbrechen. Ich konnte immer noch nicht glauben, was ich dort sah. Es war beängstigend und bedrohlich, und außerdem machte ich mir jetzt noch viel größere Sorgen um meine Mutter.

»Sie sind gerade ans Telefon gegangen.« Professor Avalanche. »Das haben Sie doch gesehen.«

Was hatte das alles zu bedeuten?

»Um genau zu sein, sieht die Person, die Sie dort sehen, nicht nur aus wie Sie, sie *ist* auch genau wie Sie.«

Mein Magen zog sich vor Übelkeit zusammen. Dieser Mann war doch wahnsinnig! »Sie meinen, Sie haben einen *Klon* erschaffen? Eine perfekte Kopie von mir?« Ich schnaubte. »Ich weiß, dass sowas nicht funktioniert. Man ist nicht nur die Summe seines Erbguts. Faktoren wie Erlerntes und das soziale Umfeld prägen einen Charakter ebenso. Sie können keinen Klon bauen, der meine Mutter und meine Freunde täuschen könnte.«

»Sie gucken zu viele Hollywood-Filme«, erwiderte Professor Avalanche. »Dort wird vermittelt, dass die Möglichkeiten, eine 1 a-Kopie eines Menschen und seiner

Persönlichkeit herzustellen, begrenzt sind. Wir jedoch forschen schon sehr lange und gut versteckt vor den Augen der Öffentlichkeit. Wir besitzen Wissen, das über viertausend Jahre alt ist. Wir besitzen Fähigkeiten, die unsere hochkomplizierte Forschung bis zur Perfektion ergänzen.« Er neigte sich ein wenig näher zu mir. »Wir erschaffen Dinge, von denen Sie noch nicht mal zu träumen gewagt haben. Und wir sind den anderen beiden Orden meilenweit voraus. Dieses Armband hat ihr Leben lang Informationen gesammelt.«

Er klang so überzeugt, so selbstbewusst, so *sicher*. Ich glaubte ihm immer noch kein Wort, aber jetzt drängte sich mir eine andere Frage auf. »Was wollen Sie von mir?« Meine Stimme war nur noch ein Flüstern. »Ich bin nicht im Orden aufgewachsen. Ich habe kaum praktische Erfahrung. Ich kenne keine internen Geheimnisse, ich weiß eigentlich überhaupt nichts.« Dann kam mir noch eine andere Idee. »Oder halten Sie mich hier fest, weil Sie hoffen, den Klon in den Silberorden einzuschleusen und dort an vertrauliche Informationen zu gelangen?«

Professor Avalanche lachte überheblich. »Glauben Sie mir, so großartig sind die Geheimnisse des Silberordens gar nicht. *Sie*.« Er deutete auf mich. »Sind alles, was wir brauchen. Sind Sie wirklich so dumm, eins und eins nicht zusammenzählen zu können? Matthew hat Ihnen doch erzählt, dass wir die Pläne des Goldordens durchschaut haben, noch bevor Sie zu Ihrem *lächerlichen Kreuzzug* aufgebrochen sind.« Wieder rahmte er seine Worte in imaginäre Anführungszeichen.

Ich schluckte. Es ging hier nicht vorrangig um die Geheimnisse der Orden, und es ging auch gar nicht wirklich um mich. Ich erinnerte mich, wie der Goldorden immer wieder darüber gesprochen hatte. Larkin, Murphy, Oliver, Annmary und ... »Ben«, stieß ich hervor. Der Quecksilberorden wollte an die Geheimnisse des Voynich-Manuskripts gelangen. *Mein Gott*. Und Ben war allein auf

einer Radtour gewesen, weit draußen vor der Stadtgrenze Roms. Er war geschwächt gewesen. Von der Statue der Helena unter dem Petersdom - und von unserem leidenschaftlichen Kuss in der Abstellkammer. Er war bestimmt eine leichte Beute gewesen, und er war ganz sicher nicht so leicht einzuschüchtern wie ich. *Oh, bitte ...*

»Wo ist Ben Hastings?« Wenn sie irgendetwas mit dem Voynich-Manuskript anfangen wollten, brauchten sie auch Ben. Uns fehlte noch eine Mission. Ein letzter Baustein. Sie brauchten ihn *und* mich. Trotzdem schnürte die Angst um ihn mir auf einmal die Kehle zu.

July, die Scriptorin, neigte sich zu Professor Avalanche und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der nickte. »Benedict Hastings hält sich tapfer. Wir *befragen* ihn gerade.« Und wieder unterstrich Professor Avalanche seine Worte mit Anführungszeichen - es schien eine ekelhafte Marotte von ihm zu sein, und mir wurde eiskalt vor Angst.

Befragen? So nannte er das also?

»Lassen Sie ihn in Ruhe.« Meine Stimme überschlug sich fast. »Er hat niemandem etwas getan.«

»Das mag sein.« Wieder klang Professor Avalanche, als würden wir bei Kaffee und Keksen ein wenig plaudern. »Aber wir wollen ein paar Antworten von ihm, und bisher hat er sich als ...« Er lachte. »...nun ja ... nennen wir es mal *etwas stur* erwiesen. Wir haben ihn freundlich gefragt, und er hat nicht geantwortet. Dann haben wir weniger freundlich gefragt, und er hat wieder nicht geantwortet. Wissen Sie, es gibt etwas, das wir ›Gläsernen Pakt‹ nennen. Die Orden sind untereinander zum Informationsaustausch verpflichtet. Der Junge schuldet uns Antworten. Das gebietet nicht nur die Höflichkeit, sondern auch besagter Pakt.«

»Besagt dieser Pakt auch, dass Mitglieder anderer Orden entführt und gefoltert werden dürfen?«

Ein weiteres, furchteinflößendes Lächeln malte sich auf Professor Avalanches Gesicht, dann legte er den Kopf

schief. »Sie wissen aber schon, dass das nur Spekulationen sind, Signorina Pandolfini? Ich habe nur gesagt, dass wir ihn befragen.«

Ja, klar. Natürlich glaubte ich ihm kein Wort. Sie bedrohten Ben – oder Schlimmeres – und nannten es eine »Befragung«. »Ich will sofort zu ihm. Ich will ihn sehen, ich will mich vergewissern, dass es ihm gut geht.«

»Sie sind überhaupt nicht in der Position, *irgendetwas* zu fordern. Das sollte Ihnen klar sein, meine Liebe.«

»Wieso? Werden Sie mich zur Strafe sonst auch ›befragen‹?« Ich rahmte das Wort, genau wie er, in imaginäre Anführungszeichen.

Dann ging alles ganz schnell. Professor Avalanche warf seinem Sohn Tyson nur einen knappen Blick zu.

Im nächsten Moment hatte dieser mich aus Kyles Arm gerissen, der mich immer noch gestützt hatte. Er packte mich am Kinn und hob mich ein kleines Stückchen in die Luft. Tysons Finger bohrten sich schmerzhaft in meinen Unterkiefer, und seine Handfläche drückte vor meinen Kehlkopf. Ich wollte schreien, doch ich konnte nicht. Meine Füße baumelten hilflos über dem Boden.

»Hören Sie mir gut zu, Signorina Pandolfini. Wir sind keine Wilden. Wir behandeln die, die mit uns kooperieren, gut. Sie bekommen von uns genug zu essen, genug zu trinken und die medizinische Versorgung, die Sie benötigen. Sie haben Ihre eigene hübsche Zelle, Sie bekommen genug Schlaf, und Sie haben einen Bildschirm, auf dem Sie hunderte Fernsehprogramme ansehen können, sollten Sie sich langweilen. Es liegt uns fern, Sie auf irgendeine Art und Weise körperlich oder seelisch zu misshandeln. Vorausgesetzt, Sie benutzen Ihr hübsches Köpfchen und entscheiden sich dafür, unseren Anweisungen Folge zu leisten.« Aus Professor Avalanches Stimme war jegliche Emotion gewichen.

Ich wollte schlucken, doch es funktionierte nicht. Tysons Griff um mein Kinn wurde noch fester, als ich hilflos zu

zappeln begann. Ich hätte nie gedacht, dass es möglich wäre, jemanden auf diese Art und Weise hochzuheben. Irgendwann, zwischen Keuchen und Strampeln, fiel mir ein, dass ich auch Hände besaß, um mich zu wehren. Doch Tyson durchschaute mich sofort. Ich wollte gerade zum Schlag ausholen, als er mich scheinbar mühelos noch ein Stückchen höher hielt. Ich traf seinen Arm, und kurz rutschte sein Daumen ab, glitt nun aber in Richtung meiner Kehle. Ich hustete und würgte.

»Das reicht.«

Tyson gehorchte, ließ mich aber betont langsam runter. Seine grünen Augen durchbohrten mich. Sie glichen denen von Matti, was allen Schmerz nur noch verdreifachte. Seine Finger lagen nun um mein Kinn, als ich endlich wieder sicher stand. »Und das hier war nur ein freundliches *Hallo*«, flüsterte er nah an meinem Mund. »Mein Vater verbringt viel Zeit mit seinen Politikerfreunden. Irgendwann sind wir beide sicher mal ganz allein und dann ...«

»*Tyson*.« Professor Avalanches Stimme klang scharf. Sofort wich Tyson zurück und stellte sich in die Riege zurück neben seinen Vater. Als ich ihn immer noch entsetzt ansah, zwinkerte er mir verschwörerisch zu. Professor Avalanches Blick schoss zu seinem Sohn, doch er bekam diese Geste nicht mit. Kyle war erneut neben mich getreten, doch dieses Mal schaffte ich es, mich selbst aufrecht zu halten.

»Was wollen Sie von mir?«

»Eins nach dem anderen, eins nach dem anderen.« Professor Avalanche wertete meine leise formulierte Frage wohl als eine Art Zustimmung, denn sein Blick wurde wieder freundlicher. »Zuerst beenden wir unseren kleinen Rundgang. Das Quecksilber in Ihren Adern sollte bald auf ein Niveau herabgesunken sein, mit dem Sie beschwerdefrei sind. Bewegung kurbelt die Blutzirkulation an und sollte dazu beitragen. Da wird ein kleiner